In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 285. Posen, den 12. Dezember 1928. 2. Jahrg.

Die Hoermanns

Roman von **Karl Busse.**

(16. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Lütting hatte kein Auge von ihrem Vater gewandt. Er machte jetzt eine Handbewegung nach dem Schreibtisch und den paar Blättern hin: „Lies!"

Aber als sich ihre Blicke dabei trafen, in dem ungewissen Schein der blassen Kerze, senkte jeder den seinen rasch. Der Alte ging zum Kamin zurück, Lütting wandte sich zögernd dem Schreibtisch zu.

Hochauf brannte das Licht; weit zog sich die schwarze Schnuppe des Dochtes in die Flamme hinein.

Und beim ersten Blick sah sie es. Sie hatte es in der letzten Minute in zitternder Ahnung erwartet. Aber als sie nun die Schriftzüge Günthers vor sich sah, würgte es sie, daß ein trockenes Schluchzen ihr aus der Kehle brach.

Wortlos starrte der alte Mann vor sich hin, mit einem ganz stillen Gesicht. Lütting hatte die Zähne zusammengepreßt und mit Gewalt noch einmal erstickt, was in Weh und Qual aus ihr heraus wollte. Sie bog sich tief auf die Blätter. Es waren Notizbuchseiten, rasch herausgerissen und mit Bleistift beschrieben, irgendwo an einer Raststelle. Sie versuchte zu lesen. Aber vor den feuchten Augen verschimmerte und verschwamm alles. Sie mußte mehr erraten, was da stand, folgte mühsam den Zeilen, fing hier einen Satz auf, und begriff dann wieder anderes nicht.

Aber da stand ihr Name . . . Lütting . . . mit dem [illegible]n Strich über dem Doppel-t.

Daß er sich erinnere, wie leidenschaftlich gern sie vorwärts kommen und lernen wollte. Es sei ja vieles dagegen zu sagen. „Aber schließlich: laß doch unserm Nesthäkchen den Willen. Jeder sucht sich halt sein eigenes Glück." Es sei ja doch auch nichts Schlechtes: warum k[illegible] man es denn nicht einmal versuchen? Es würde ihm selber ein Herzenswunsch erfüllt, wenn dem Kleinchen geholfen werden könnte.

Hieß es so?

Ja, und dann noch . . . was war das? Er hätte eben mal an Lütting einen Narren gefressen. Sie sei im Herzensgrunde doch ein guter Kerl.

„Ein guter Kerl," schrieb er.

Und da hielt sich die Kleine nicht mehr. Mit dem Lesen, selbst mit dem Raten, war es vorbei, denn nun ward es ihr ganz dunkel vor den Augen, so stürzten die Tränen vor. Sie warf sich über den Brief und den Schreibtisch und weinte herzzerbrechend. Sie dachte nicht mehr an ihren Vater; sie schämte sich nicht. All die Tränen, die sie mit Gewalt verschluckt hatte — heut, gestern, am vorhergehenden Tage —, die ihr im Herzen weh getan und glühend gebrannt hatten, sie schossen stromgleich hervor. Die starke Spannung der Monate und Wochen löste sich in diesem wilden Kinderweinen, das keinen Halt und keine Grenzen kannte.

Ihr Vater mochte wohl Tränen erwartet haben, aber nun hob er doch den Kopf und sah halb in Scheu, halb in aufquellender Verwunderung hinüber. Es zuckte in seinem Gesicht, unsicher führte er die Hand über das kurze Haar, trat von einem Fuß auf den andern und ging dann leise, als ob er nicht stören wollte, an den Schreibtisch heran. Lüttings aschblondes Haar glänzte im Schein der Flamme, doch als hätte er Sorge, es könnte zu nahe herankommen, nahm er den dreiarmigen Leuchter auf und trug ihn zum Kamin zurück. Seine Hand zitterte dabei so, daß die Flamme sich tief bog und zur Seite wehte, indes ein feiner schwärzlicher Rauch von dem langen Dochte abzog. Er wollte die hervorstehende Schnuppe kürzen und abknipsen, aber seine Hand war nicht sicher, und als er fester zugriff, flackerte die Flamme ängstlich und erlosch. Nur der Docht rauchte mit fadem Dunst noch weiter, und ein schwarzer glühender Punkt fraß sich in ihn hinein.

Betreten starrte der alte Mann darauf hin. „O," sagte er; es klang wie eine Entschuldigung. Einen Augenblick wollte er nach den Streichhölzern suchen. Doch dann ließ er es, als ginge es auch so. Nun war das tiefe Dunkel wieder Alleinherrscher. Mit unheimlicher Geschwindigkeit waren die Schatten wieder alle Wände emporgelaufen.

Und durch diese schwere Finsternis weinte noch immer ohne Aufhören sein Kind, ein erlösendes Weinen, in dem alle Bitterkeit ertrank.

So lieb hatte Christel den Bruder gehabt? Und so tief hatten sich Schmerz und Bitternis in das junge Herz hineingefressen, daß die Tränenflut, die da herausbrach, unstillbar schien?

Er starrte auf den dunklen Boden, als ob er dort etwas sähe, was er noch nie gesehen. Und dabei wuchs eine wunderliche Beklemmung in ihm immer höher. Fast scheu blickte er nach dem Schreibtisch. Da schluchzte sein Kind — verlassen doch auch jetzt.

Verlassen doch auch jetzt?

Als ob etwas Fremdes in ihm gedacht hätte! Er schüttelte den Kopf, als könne er so den Gedanken verscheuchen. Aber ihm ward warm, und eine feine Röte lief ihm bis in die Stirne. Er fuhr mit der Hand darüber, als könne er sie so wegwischen.

Dann schritt er, nach vorn gebeugt, auf und ab, auf und ab — der Dunkelheit wegen auf ganz engem Raume und Lüttings wegen ganz leise.

Doch er kam — wie, wußte er selber kaum — dem Schreibtisch jedesmal etwas näher, und jedesmal blieb er einen kurzen Augenblick stehen.

Bis er ganz still hielt, dann, wie über sich selbst erschrocken, nebenan im Bücherbord über die Lederrücken der Bände tastete und endlich die linke Hand auf den Schreibtisch legte, als müsse er sich stützen.

Ganz nahe stand er so bei der Kleinen. Und als er die linke Hand langsam vorschob, zentimeterweise, fühlte er ihren Arm.

Da lag die Hand lange ruhig.

Das Weinen ging noch immer fort, aber es war stiller und leiser geworden, nur daß in bestimmten Pausen immer ein stärkeres Schlucken und Schluchzen aufstieß.

Und langsam und leise hob sich die Hand dann, zitterte leise, kaum merkbar, an dem Arm empor und strich behutsam über das aschblonde Haar. Sie berührte es kaum, sie fühlte gerade die ersten weichen Fäden. Doch

allmählich ward sie schwerer und sank und strich nun hin und her, hin und her über die dichten Strähnen.

Lütting hob den Kopf nicht. Aber es schien, als ströme etwas Gutes, Ruhiges und Erlösendes aus der hageren Hand auf sie über.

Und plötzlich war sie ganz still. Als käme es ihr jetzt erst zum Bewußtsein, daß der Vater neben ihr stand. Heimlich und mit verhaltenem Atem drängte sie das Haupt ein wenig höher, daß seine Hand fühlbarer sekundenlang sie berührte. Ein unbekanntes wehes und wunderbares Empfinden überlief sie. Und dann hielt sie sich mit geschlossenen Augen ganz reglos und fühlte in zitterndem Schauer, wie mit jedem losen Streicheln der alten Hand die harten Reifen, die sich um ihr junges Herz gelegt hatten, weiter wurden, wie einer nach dem andern sprang und etwas freier ward, was eine Ewigkeit in Schmerzen gebunden war.

Ihre Hände waren feucht von den Tränen, die darüber gelaufen waren, feucht und heiß war ihr Gesicht. Noch jetzt rann es in Abständen unter den Wimpern hervor.

Aber da war der letzte Reifen gesprungen. Und wie ein heißes Kind, das sich satt geweint, wandte sie sich, legte beide Arme und die feuchten Hände um den alten Mann, kuschelte ihren Kopf bei ihm ein und sagte leise nur: „Papa!"

Es war mehr ein Lippenregen, als ein Sprechen, und es ging noch mehr verloren, da ihr Mund fest auflag an seiner Schulter. Er hatte es wohl auch nicht gehört und verstanden.

Aber er ließ ihr den Platz und schlang selber den Arm fester um ihre dürftige Gestalt.

Es war kein Laut im Zimmer, nichts als das mehr fühl- und hörbare zarte Singen der Luft, das ihnen im Ohre lag. Lütting dachte nichts mehr und wollte nichts mehr. Es war nun alles gut . . . alles gut . . .

Einen Augenblick fiel ihr der Koffer ein, der gepackt oben stand. Aber ihr war, als lägen Jahre dazwischen, und als hätte das überhaupt nichts mit ihr zu tun. Nur fester schmiegte sie sich an. Ein paar Sekunden noch wollt' sie so stille sein — und dann den Vater küssen und gute Nacht sagen und gehen. Jedes Wort wäre heut nur leer gewesen.

Und als sie sich so anschmiegte und die Wärme ihrer Jugend ihn wärmte und durchdrang, kam auch über ihn eine Stille, in der keine Wunde mehr brannte. Er fühlte dumpf, daß noch aus diesem Grabe ihm Segen zuwuchs und daß das verlorene Kind ihn ein anderes finden gelehrt, ihm ein anderes ans Herz gelegt hatte.

— — — — — — — — — — — —

Mitten in der Nacht wurde Lütting heut wach. Der Mond schien ins Zimmer. Er zog eine schräge, fahlhelle Bahn durch den Raum, die gerade über den gepackten Koffer hinlief.

Noch schlaftrunken richtete sie sich auf, sah in die Lichtspur hinein und schüttelte sich plötzlich erschrocken.

Sie mußte ja fort! Sie durfte die Zeit nicht verschlafen!

Aber schon während sie nach der Uhr tastete, wußte sie, daß mit einem Schlage nun alles anders gekommen und daß sie unsäglich glücklich war.

Es war noch gar nicht zu fassen. Es war zu viel — wenn sie die Augen schloß und sich alles vorstellte, war es wie Rausch und Wirbel.

Und wem hatte sie das alles zu danken?

Wem sonst als Günther? Diesem Günther, den sie nie wiedersehen sollte, der da unten im Sande schlief, der sie einen „guten Kerl" genannt hatte!

Es ergriff sie so übermächtig, daß ihr nun doch wieder die Tränen stürzten! Tropfenweise hätte sie ihr Blut gegeben, tausend Leben hätte sie in schauernder Opferwollust verschenkt, wenn sie ihn, ihn, ihn damit hätte von den Toten erwecken können. Und da das nicht ging, preßte sie den Mund auf die gefalteten Hände und stammelte ein glühendes, unsinniges Gebet zum Herrgott empor, daß er ihren Bruder mit aller Herrlichkeit umkleiden und ihm den ersten Platz in seiner Seligkeit geben möge.

Aber noch während sie betete, empfand sie auf einmal, mitten in Glut und Tränen, einen nagenden Hunger, der sich selbst in ihre Ekstase hineinschlich. Sie schalt in heimlicher Wut auf sich selbst und verachtete sich furchtbar, aber der Hunger wich nicht, sondern wurde nur stärker. Es war ja verständlich: hatte sie doch ihr Abendbrot heute um die beiden belegten Brötchen gekürzt, die sie für alle Fälle morgen mitnehmen wollte.

Da lagen sie . . . auf dem Koffer . . . sauber eingewickelt.

Ein paar Augenblicke widerstand sie noch. Dann jedoch sprang sie aus dem Bette, griff nach den Schicksalsbrötchen, lief zurück und fing mit wahrem Heißhunger zu essen an.

Das erste war mit Leberwurst . . . mit Landleberwurst. Für die hatte Günther immer eine Schwäche gehabt.

Und während sie aß, liefen ihr die Tränen in den Mund hinein, und sie dachte an den Bruder, schluchzte mal, aber aß weiter. Es schmeckte wirklich gut.

Und als sie fertig war — auch mit dem zweiten fertig —, lächelte sie unter Tränen, sah noch einmal nach dem Koffer und schlief satt und selig ein.

Gleich darauf krähte vom Nachbargrundstücke schon der erste Hahn.

Kunkel harkte die Wege im Park — langsam, nachlässig, ohne Freude. Seine Livree war in den letzten Wochen nicht besser geworden, aber sie hielt noch zusammen, und wenn sich kein anderer darum bekümmerte, so war es ihm auch egal. Immer öfter ertappte er sich auf dem Gedanken, weshalb er überhaupt noch blieb. Wer brauchte ihn? Was hielt ihn noch? Eigentlich doch nichts mehr. Rechte Arbeit, wie er sie als Gärtner beanspruchen konnte, hatte er nicht, und der Herr Leutnant kam nicht wieder. Niemals! Mit den seltenen Kakteen war es Essig, wie mit jeder anderen Freude.

Ach, es waren ja auch nicht die Kakteen . . . das war ja sowieso nur ein Späßchen vom jungen Herrn gewesen. Aber wer machte jetzt noch solchen Spaß? Wer klopfte ihm auf die Schulter und sagte „Kunkelinchen?"

Trübselig und hinterhältig zog er die Harke weiter. Er sah kam auf, als rasche Schritte herankamen und ein Schatten bis unter die Zähne des Rechens fiel.

Lütting war's. Den Zeigefinger zwischen die Blätter eines sehr gelehrt aussehenden Buches geklemmt, ging sie in dem Trauerkleid schnell vorwärts, nickte dem Gärtner mit blanken Augen zu: „Fleißig, Kunkel?", wartete aber keine Antwort ab, sondern eilte nach dem Pavillon. Dort oben, vor dem leuchtenden See, lernte es sich am leichtesten.

Es gab auch jetzt noch Augenblicke, wo es sie fassungslos machte, daß sich ihre alte Sehnsucht so überraschend erfüllt hatte. Und wie in der Furcht, als könnte sich ihr im letzten Moment noch etwas in den Weg werfen, war sie in einer Unruhe, die keine Minute mehr warten wollte, nach Berlin gefahren und hatte so lange gebeten und gebettelt, bis sie in den laufenden Kursus des Sommersemesters noch eintreten durfte. Es kam ihr jetzt doch zugute, daß sie sich damals hinter die alten Bücher ihrer Brüder gesetzt hatte. Nun sollte es im Sturmschritt gehen — Sturmschritt war nötig, sie brannte darauf, die schöne verlorene Zeit wenigstens einigermaßen wieder einzuholen.

Mehr und mehr schwoll dabei eine unendliche Dankbarkeit gegen ihren Vater in ihr auf. Sie fühlte sich mit einem Male ganz als sein Kind, sie empfand noch einmal mit heimlichem Schauer, wie seine Hand ihr Haar gestreichelt hatte. Und heißer noch erfüllte sie ein opferbereites Mitleid, daß er sich so zerrieb und zerquälte.

(Fortsetzung folgt.)

Der philosophische Wolfshund.

Von Franz Dattner, Wien.

Dies ist die Geschichte eines Wolfshundes und einer klugen Seele. Und ich schreibe sie mit mehr Ergriffenheit und Rührung, als dies bei den Menschen möglich wäre: denn die Tiere sind dumm und dürfen nicht sprechen, aber sie sind besser und verstehen uns mehr als die Menschen. Aslan konnte nicht sprechen, und das war seine Tragödie, aber sein Hirn war wach, und er erkannte das Geschick und die Bosheit der Welt, die sich in grenzenlosem Hochmut die Schöpfung Gottes nennt, aber vergißt, daß sie nur mehr durch ihre Schuld zu einer schlechten Karikatur geworden ist.

Aslan lag vor dem Kamin und dachte nach. Die rote Glut warf sein kühnes schwarzes Profil flackernd an die Wand. Seine Augen, sonst groß und hell, glänzten im dünnen Spalt der halbgeschlossenen Lider magisch und ernst wie flüssige Bronze. Er betrachtete müde und doch voll heimlicher Unruhe seine Herrin, und sein Herz schlug: ich liebe dich. Seine scheue Hundeseele hatte keinen anderen Ausdruck als diese Betrachtung. Sein Knurren war ungeteilte Zärtlichkeit und sprach von der Reinheit seiner Gesinnung. Aber das schöne Fräulein sagte halblaut: „Kusch, Aslan!"

Aslan war gekränkt. Eine solche Antwort war schmerzlich. Man verstand ihn nicht. Wie konnte man auf dieses sanfte Geständnis seiner Sympathie so antworten? Das war nicht schön, das war herzlos. Er weidete sich an seiner eigenen Qual. Nur das Ticken der Uhr klang in der Stille. Die Holzscheite knisterten leise und die Lohe fiel purpurn und schwer aus der Oeffnung. Aslan betrachtete nachdenklich die Kontur seiner Pfote und kam zu einem Resultat: Sie hatte ihn nicht verstanden. Natürlich. Er war ein unverstandener Hund. Und die Menschen so schrecklich begriffsstutzig. Keine Ambition, keine Einfühlung, keine Güte. Er schlug zur Bekräftigung dreimal mit der Rute auf den Boden: dixi, schüttelte sich, wie die unangenehme Erinnerung abzuschütteln, stand einen Augenblick groß und stark vor dem Feuer, ging mit langen ruhigen Schritten zu seiner Herrin hinüber, rieb seinen Kopf bedächtig am Rock der Dame und legte die Pfote begütigend auf ihre Hand. Treuherzig, überlegen, aufrichtig und mit viel Grazie. Das sollte heißen, du bist im Irrtum, ich wollte nur sagen, daß ich dich liebe. Du hast mich nicht verstanden, aber ich bin dir nicht böse . . ., das ist doch anständig und korrekt? Er wollte das Mißverständnis aus der Welt schaffen und sie seiner Ergebenheit versichern. Und er tat dies auf die höflichste und diskreteste Art von der Welt, wie ein richtiger Gentleman.

Das schöne Fräulein sagte: „Schau, daß du hinauskommst, du dummes Luder! Immer mußt du mich schmutzig machen! Marsch! Blöder Kerl!

Aslan war beleidigt. Er zog von dannen, stolz und schweigend, jeder Zoll ein gekränkter König. Ein rassereiner Wolfshund, der sich zu beherrschen weiß. Kein Wort fiel, aber sein Herz blutete. Er schritt würdig heraus, seine Seele war schmerzzerrissen, aber er ging in tadelloser Haltung, die Rute nach oben erhoben wie eine Fahne, siegreich aus der Schlacht.

Aslan gehörte zu der Schule der Peripatetiker, und seine Philosophie war Galle und Verachtung. Er verachtete das schöne Fräulein und bemitleidete sie zugleich wegen ihrer schlechten Erziehung. Zweifel und Stolz des verschmähten Liebhabers hielten sich die Wage, und er blieb hoffnungslos in dem Dilemma. Es war ein Jammer. Er verlor den Glauben an die Menschheit, obwohl Skepsis immer der wichtigste Faktor seines Systems gewesen war. Zum Beispiel, er war niemals gefräßig gewesen. Er bettelte niemals bei Tisch. Gut, er bekam auch nichts, aber die Leute und besonders sie, hatten immer gerufen: „Schaut euch den gefräßigen Köter an, nehmt ihn doch weg!" Das war doch nicht in Ordnung: denn er hatte sich nur gefreut, daß es allen so gut schmeckte, obwohl der Anblick der schmatzenden und kauenden Münder nicht ästhetisch war und es sehr danach aussah, als ob die Schmäher eher den Ausdruck Fresser verdienten als er, der Sanfte und Nachdenkliche. Er hatte sich gewundert, daß sie das nie bemerkten, diesen Widerspruch in Wort und Tat.

Aslan trabte über gefrorene Aecker. Drüber stand braun und entblättert der Wald, und die Stämme der Buchen standen hell wie silberne Kerzen in dem Schwarz des Abends. Roter Widerschein des Sonnenunterganges lag zu ihren Häupten. Der einsame Wanderer überlegte hin und wider, und fand, daß die Menschen nichts taugten und herzlos waren. Brutal, egoistisch und albern. Vieles kam ihm zum Gedächtnis, und er bereute, sich mit ihnen so viel abgegeben zu haben. Diese Einsicht war bitter. Außerdem hatten sie alle miteinander keine Lebensart und keinen Takt. Er wußte, daß er ein schöner Hund war, sozusagen ein eleganter Hund, ein Hund nach der letzten Mode und immer schick, zu allem passend, aber man spricht doch nicht davon. Er erinnerte sich, wie er mit der schönen Dame im Auto durch die Stadt fuhr, und neben ihr am Führersitz saß: aufrecht, aufmerksam und vornehm, ein Grandseigneur reinsten Wassers. Jovial und das Straßenbild belebend. Wirklich, eine ungemein sympathische Erscheinung. Die Leute riefen: „Wie entzückend! Was für ein schönes Bild!" Das war natürlich, und er bildete sich darauf nichts ein. Aber es war eine Geschmacklosigkeit zu fragen: „Was hat er gekostet? So ein Vieh muß doch eine Menge Geld kosten! Ich schätze mindestens 5[illegible] Mark." Nicht wahr? Borniert und kleinlich. Einfach taktlos.

Aslan wandte sich und trabte nach Hause. Schluß mit diesen Kreaturen. Er hatte abgerechnet. Er war mit dem Menschen fertig.

So kam es, daß er seine Pflichten vernachlässigte. Er ging hocherhobenen Hauptes mit aufrecht stehenden Ohren durch die Zimmer und blickte verächtlich um sich. Seine Erscheinung war eine Inkarnation letzter und tödlicher Verachtung. Er reagierte auf keinen Zuruf und keinen Befehl. Er war nicht mehr unglücklich verliebt: er wollte sich nicht wegwerfen; dazu war er sich zu gut. Jawohl. Der Teufel hole die Weiber! Außerdem war er unversehens zu einer Konkurrenz gekommen, die ihm absolut nicht behagte. Leider war es kein Hund, sondern ein Mensch. Ein glanz ausgewachsener mit einer roten Nase und einem schwarzen Bart. Das war nicht zu ändern. Im anderen Falle hätte er sich ja zu helfen gewußt. Aber hier hielt er es unter seiner Würde mitzutun. Gegen dieses Scheusal, das immer nach Schnaps roch, war er ja ein Adonis. Ein Aristokrat. Der Kerl hatte ja niemals reine Fingernägel, und von Philosophie oder überhaupt Gehirn war ja auch bei dieser plebejischen Existenz nicht die Spur zu merken. Welche Gemeinschaft hatte er mit diesem Subjekt, er, der die weisesten und geistreichsten Monologe mit sich führte und an den tiefsten Problemen des Lebens rührte. Er, gesättigt an Erfahrung und klüger als diese leichtsinnigen und sorglos in den Tag lebenden Menschen ohne Gewissen, ohne Gedanken, ohne Einstellung zum Universum.

Aslan lag vor dem Kamin und runzelte die Stirne, so gut wie dies eben möglich war. Seine Ohren standen kerzengerade empor: der letzte Ausdruck von Geringschätzung. Konstant standen sie so, und das war ein schlimmes Zeichen. Seine Schnauze zuckte ironisch, und sein Gehirn erzeugte frivole Bilder. Er zählte, wieviele Gläser Schnaps der Herr nun getrunken haben mußte, und war sich über dessen Verwahrlosung ganz einig. Der Feuerschein war ein wirksamer Hintergrund, und seine Figwur stand groß und feierlich, eine dunkle Silhouette vor der purpurnen Wand.

„Was für böse Augen das Tier hat!" sagte der Herr und schenkte sich das Glas voll. „Ich glaube, er muß sehr feige sein."

Aslan erhob sich und ging schweigend hinaus. Das hatte ihn ins Herz getroffen.

Schnee fiel in dichten weißen Schleiern, und die ungeheure Helle lag wie ein ewiges Licht über dem Lande. Der Herr mit der roten Nase war täglich zu Gast, und Aslan sah es mit Verwunderung und Besorgnis: Geflüster und Lächeln und Kichern, seine schöne Herrin und dieser Weinschlauch. Ja, es ist eine alte Geschichte: die Frauen haben kein Unterscheidungsvermögen. Er war überflüssig.

Aber nun lag er vor dem Tore und wartete auf den Fremden. Der Himmel war grau und düster wie ein Sargtuch. Die Flocken rieselten schwer und feucht. Es dauerte ihm zu lange. Der Nebenbuhler kam nicht, und er hatte ihn doch beleidigt. Aslan stand langsam auf und schüttelte sich. Das weiße Feld lag vor ihm. Drüben der Buchenwald. Er wollte ihm entgegengehen. Er war nicht feige.

Seine Spuren waren eine dunkle Kette über den Hügeln. Aslan überlegte seinen Vormarsch und schnupperte gegen den Wind. Er wollte sich rächen. Und er hielt es für seine Pflicht, sein ehemaliges Idol zu schützen. Vor diesem Eindringling mit dem plebejischen Odeur. Wenn sie so wenig Vernunft hatte, mußte er es doch haben. Frauen sind immer unvernünftig. Er kam bis an den Saum des Waldes, da sah er eine Gestalt. Er frohlockte. Er sprang mit riesigen Sätzen durch den Schnee.

Der andere erkannte ihn, und sein Gesicht war ein weißer, angstverzerrter Fleck in der grauen Dämmerung. Er stieß einen Ruf des Schreckens aus, riß das Gewehr von der Schulter und legte an. „Du Schuft, du!" dachte Aslan wild, „du Feigling du! Du willst schießen!" Er sprang gewaltig, aber er kam zu spät. Der Schuß knallte.

Die Spur des Blutes lag wie eine feine rote Kette über den Hügeln. Aslan schleppte sich langsam nach Hause, und ein beträchtlicher Schmerz fraß warm und garstig in seiner Brust. Wie elend doch diese Menschen sind, wie feige. Ich bin zu schwach. Ich bin zu müde. Ich habe nichts getan, als sie geliebt. Aber ich konnte nichts gegen die Gemeinheit der Menschen. Ich habe mich zu viel von ihren Aeußerlichkeiten blenden lassen, das war mein Fehler. Nun bin ich getroffen und muß sterben. Was liegt daran? Was habe ich hier noch zu suchen? Drüben sehe ich schon das Licht in den Fenstern, und dort winkt das Leben. Ich will nicht mehr zu ihnen hinüber. Ich habe ausgespielt, denn ich war zu gut für sie.

Der Schnee fiel wie eine große silberne Wand. Aslan sah hindurch den Glanz der Ewigkeit und tausend flammende schöne Sterne. Unendliche Bläue und Klarheit begrüßte ihn. Als er langsam Besinnung und Kräfte schwinden fühlte, war er schon ganz in eine weiße Wolke gehüllt.

Hugo Marti.

Die Tage sind mir wie ein Traum . . .

Die Tage sind mir wie ein Traum
Und schwinden als ein Schatten hin
Kaum streift im Wandel mich ihr Saum
Der ich im Traum versunken bin.

Ich schaue ferneiern den Rand
von tiefen Wäldern schneelastschwer.
Ich schau ein weites, neues Land,
Die Stille hör ich und das Meer

*

(Mit besonderer Genehmigung des Verlages Orell Füßli, Zürich, dem Buche „Der Kelch" von Hugo Marti entnommen.)

Ein schwimmendes Kasino.

In Amerika haben die „Prohibitionsfeurigen" durch die kürzlich erfolgte Wahl ihres Champions, Mister Hoover, einen neuen Sieg davongetragen. Trotzdem bleiben die Whiskyfreunde unermüdlich. Mit unvermindertem Eifer erdenken sie mit jedem Tage immer neuere Methoden, um den Auswirkungen dieses strengen Gesetzes zu entgehen.

Ihre neueste Erfindung ist das schwimmende Kasino auf der Höhe der kalifornischen Küste, außerhalb der territorialen amerikanischen Grenzgewässer. Dieses Kasino ist ein 88 Meter hoher Dampfer, bunt bemalt und mit großem Luxus im Innern eingerichtet. Drinnen werden Bacarat, Roulette und die anderen Modespiele gepflegt. Ein großer Saal dient gleichzeitig als Dancing und Restaurant. Man kann dort alle Getränke erhalten, ohne dem Eingreifen der Prohibitionsagenten ausgesetzt zu sein. Die aber waren hartnäckig, bis sie endlich doch einen Erfolg erreichten. Das schwimmende Kasino war bei den Marinebehörden nicht angemeldet. Grund genug, der amerikanischen Regierung nahezulegen, diesem „Skandal" doch endlich Einhalt zu gebieten, und gegen das Kasino eine Anklage wegen Piraterie zu erwägen. Aber noch wehren sich die „trinkfesten" Piraten . . .

Eine sonderbare Bestellung.

Zwei Kleinstädter, ein Landwirt und ein Schreiner, saßen eines Abends in gemütlicher, etwas angeheiterter Stimmung bei Wein und Bier in einer Kneipe. Wohl hatte der Landwirt sich zu sehr an dem schönen, feurigen Saft gütgetan, denn er überraschte seinen Zechkumpanen mit einer höchst merkwürdigen Frage. „Sag' mir mal, kannst du nicht für mich einen Sarg verschaffen?" Der Schreinermeister, der Särge en gros herstellte, tat gar nicht erstaunt; die vorgerückte Stunde hatte Anteil an der Geschichte, malte magische Schatten an der Wand, und nur der Mond schaute in die Stube, der einzige Zeuge dieser einzigartigen Geschäftsabmachung. „Zu wann brauchst du denn den Kasten?", fragte da so selbstverständlich der nur auf seinen Vorteil bedachte Tischler. Der Landwirt bestand auf sofortiger Lieferung. Das genügte. Solch ein energischer Kunde war ihm noch nie vorgekommen, solch einer durfte nicht verloren werden. Er stürzte aus dem Gasthaus, öffnete in später Nachtstunde seinen Laden, holte daraus den schönsten, bequemsten, teuersten Sarg und schaffte ihn ins Gasthaus.

Aber beim Anblick dieser neuen todeseinladenden „Schlafzimmereinrichtung" war dem erfinderischen Landwirt jeglicher Geschmack dafür gewichen, und die wiedergekehrte Nüchternheit protestierte gegen dieses Einsteigen. Der Schreiner aber ließ sich nicht bewegen. Bestellt ist bestellt! Einmal brauchte ja der Landwirt doch sowieso dieses ewige Bett. So mußte der arme Geplagte seinen im Rausch geborenen Einfall mit teurem Gelde und für ein unnützes Möbelstück erkaufen. Hier die Moral von der Geschicht': spiele mit dem Tode nicht!

Gedenktage.

Gustav Manz, der langjährige Leiter des Unterhaltungsblattes der „Täglichen Rundschau", wird am 12. Dezember 60 Jahre alt. Er ist in Karlsruhe geboren, studierte Germanistik und trat als Fünfundzwanzigjähriger in die Redaktion der „Täglichen Rundschau" ein, der er bis zum Aufhören ihres Erscheinens in diesem Jahr angehört hat. Er veröffentlichte Gedichte, veranstaltete im Krieg eine sehr verdienstvolle Sammlung von Feldpostbriefen, gab ferner das Buch „Hundert Jahre Berliner Humor", „Luther im deutschen Wort und Lied" und als Zeugnis seiner Eindrücke auf einer Reise in Finnland 1928 die höchst lebendigen Schilderungen in dem Buch „Dunkle Wälder — Helle Nächte", das er der wanderfrohen Jugend und allen, die jung geblieben sind, widmete und das ihn selbst als einen jung gebliebenen Menschen und Dichter offenbart. Seine besondere Liebe für seinen Badenser Landsmann Emil Gött bekunden die „Briefe an einen Freund" und die „Nachdenklichen Geschichten" Götts. Auch Fr. Th. Vischer, Mörike und anderen Dichtern hat er als Herausgeber wertvolle Dienste geleistet. Wer immer sich ihm als Mitarbeiter oder Leser der vorzüglich geleiteten Unterhaltungsbeilage der „Täglichen Rundschau" verbunden fühlt, wird sich seiner an seinem 60. Geburtstag gern und dankbar erinnern.

Aus aller Welt.

Vom Zeitungsjungen zum Weltschriftsteller. Edgar Wallace ist einer der meistgelesenen Schriftsteller der Welt. Seine Beliebtheit läßt sich nur mit der vergleichen, die seinerzeit den Werken von Karl May entgegengebracht wurde. Wallace schreibt Detektivromane und wenn man sich den Lebenslauf dieses Mannes vor Augen führt, so wird einem klar, daß er mehr als jeder andere prädestiniert war, gerade diese Romane zu schreiben. Sein Leben ist selbst ein Roman. Neun Tage alt wird er in der Nähe von Greenich von einem Arbeiter adoptiert. Mit elf Jahren trägt er für einen Wochenlohn von drei Schilling die Zeitungen aus, die sich später um die Veröffentlichung seiner Schriften rissen. Er verkauft sie vor der Pforte des Presseklubs, dessen Präsident er heute ist. Vom Zeitungsjungen sattelt er um, er wird Koch- und Schiffsjunge auf einem Dampfer. Er reißt aber wieder aus, versucht sich in London in allen möglichen Berufen. Als Milchausträger lernt er die verstecktesten Winkel der Riesenstadt kennen. Nachdem er sich zwischendurch als Maurer versucht hat, wird er im Alter von 20 Jahren Soldat. Mit seinem Regiment kommt er nach Südafrika. Hier findet er die erste Möglichkeit, sich schriftstellerisch zu betätigen. Er geht zum Journalismus über und macht als Berichterstatter größter englischer Zeitungen im Burenkrieg von sich reden. Das in Afrika erworbene Geld geht in Diamanten-Spekulationen verloren, und mit drei Schilling in der Tasche taucht er wieder in London auf, wo ihm der Zeitungskönig Northcliffe weiterhilft. — Seine Romane erregen Aufsehen, packen die große Masse. Sein unbegreiflich schöpferisches Genie, das sich in immer neuen, verblüffenden, fesselnden Verwicklungen und Kombinationen des kriminalistischen Romans gefällt, wächst mit seinen täglich wachsenden Erfolgen. Der Kreis seiner Anhänger breitet sich aus über Amerika, über Europa. In Deutschland allein wurden bis Ende dieses Jahres eine Million Bände Edgar Wallaces abgesetzt. Ein neuer, unerhört spannender Roman dieses bedeutenden Schriftstellers beginnt in der neuesten Nummer (Nr. 50) des „Illustrierten Blattes" Frankfurt am Main. Der Titel ist „A. S., der Unsichtbare". Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß das gleiche besonders inhaltsreiche Heft einen Originalbericht des beliebten Filmdarstellers Douglas Fairbanks bringt. Er ist betitelt „Das Evangelium der Gesundheit". In ihm erzählt der Verfasser, wie es ihm durch Leibesübungen und Tätigkeitswechsel gelungen ist, sich bis zum heutigen Tage die Elastizität eines Zwanzigjährigen zu erhalten. Das Heft ist vom Anfang der Woche an zu haben.

Zwei Dramen im Nachlaß Georg Reickes. Im Nachlaß Georg Reickes, des Berliner Bürgermeisters und Autors von „Das grüne Huhn" und „Sie", fanden sich auch zwei Dramen, die voraussichtlich noch in dieser Spielzeit zur Uraufführung kommen werden. Das eine der Werke ist ein Mysterienspiel in einem Vorspiel und zwölf Bildern, betitelt „Päpstin Jutte". Der Stoff der Päpstin-Johanna-Legende wird auf dem Hintergrund farbenstarker Bilder des Mittelalters, eines Volksfestes, der Revolution eines Königspalastes, eines Bildersturms, eines Pestlagers, eines Bacchanals im Nonnenkloster und des päpstlichen Roms abgehandelt. War „Sie" Reickes Allegro scherzando der weiblichen Seele, so gab er hier in diesem Nachlaßwerk ihre Sinfonia furiosa. Das andere Drama ist die Tragödie „Athene Parthenos", in der das Problem einer zwischen Reinheit und Sünde wandelnden Frauenseele, um das Reicke so oft und lange geworben, vollendet gestaltet wird.

Eine Perle für eine Million Mark. Ein Pariser Juwelier hat dieser Tage an einen Amerikaner eine Perle für eine Viertelmillion Dollar verkauft, nach dem einstimmigen Urteil prominenter Fachleute die schönste und kostbarste Perle, die je in den Handel gekommen ist.

Fröhliche Ecke.

Mir liegt's wie Blei in den Gliedern! — So, und da setzen Sie sich noch auf meinen Hut?!

*

Sie sind der Ansicht, daß der Angeklagte die Tat im Affekt begangen hat? — Jawohl! Er war immer so 'n affektierter Kerl!

*

Lissy lernt schon ein halbes Jahr lang Golf spielen. — Da muß ja ihr Lehrer hervorragend ungeschickt sein! — Nein. Aber sehr hübsch.

*

Hast du auch der Tante einen Kuß gegeben und vorher deinen Mund abgewischt, Fritzchen? fragt Mama. — Nein, nachher, Mutti.

*

Nun? Wohin geht die Reise? wird der Pantoffelheld am Bahnhof gefragt. — Ich weiß es noch nicht, gesteht er. Meine Frau ist gerade am Fahrkartenschalter.

*

Gleich kommt der Vater zum Essen! — Was gibt's denn heute? — Krach, weil's noch nicht fertig ist!

*

Als ich unter dem Auto vorkam, hatte ich das Gefühl wie die mittelalterlichen Könige. — Nanu? — Jawohl. Mein Haupt war mit Oel gesalbt.